

Die Kulturlandschaftsentwicklung im Ruhrgebiet

Roland Günter

Die Industrie im Ruhrgebiet entstand in einer bäuerlich geprägten Landschaft, in der sich die Folgen der frühen Industrialisierung, besonders gekennzeichnet durch gravierenden Strukturwandel und einen allgemeinen Imageverlust bäuerlicher Produktion, bereits deutlich abzeichneten. Eine klar definierte Region war das Ruhrgebiet ursprünglich nicht. Sie wurde es informell erst um 1900 und ist bis heute in drei Regierungsbezirke aufgeteilt: Münster, Arnsberg und Düsseldorf.

An der Ruhr gruben lange Zeit kleine Bauern auf ihren Äckern nach Kohle, und wo man mehr davon fand, entstanden die ersten Bergwerke – irgendwo in der Landschaft. Die geologische Situation war die Grundlage der Entwicklung und wurde in der Region zum prägenden Strukturprinzip. Erheblich verbesserte Technologien ermöglichten den Zugang zu tiefer liegenden, mächtigeren Flözen, und das Kohlegraben im Nebenerwerb wurde unrentabel. Die Zahl der kleinen Zechen schrumpfte. Im Norden, an Emscher und Lippe, entstanden Großzechen, Industrie-Giganten mitten in der bäuerlichen Landschaft. Unter Erde entstanden kilometerlange Gänge, als Netz labyrinthisch miteinander verflochten. Jede dieser Großzechen brauchte etwa 3000 bis 4000 Arbeiter, und so entstanden aus Weilern und kleinen Dörfern in historisch einzigartiger Schnelligkeit Großstädte mit bis zu 100.000 Einwohnern.

Manche Gegenden veränderten sich tiefgreifend in einer einzigen Generation, und die Besiedlung erfolgte auf unterschiedliche Weise: einerseits wucherte sie wild ins bäuerliche Land. Viele Bauern verkauften ihre Höfe, wurden damit reich, investierten oft den Gewinn in den Bau von Mietshäusern. Andererseits breitete sich fleckenweise auch differenzierter Städtebau aus: in Arbeiter-Siedlungen. Weil die Zechen Arbeiter-Familien anwerben mussten, waren sie gezwungen, in Zusammenhängen zu denken. Siedlungen wurden sorgsam geplant, streng geregelt.

Der Übergang von der agro-pastoralen Gesellschaft zur städtisch-industriellen war äußerst konfliktgeladen, aber an der Ruhr entstand eine erfolgreiche Gestalt der Vermittlung: Häuser mit Gärten und Land. Um 1900 kultivierte die Bewegung der Gartenstadt dies in intensiver Weise – zur städtebaulichen Kunst. Höhepunkt ist die Siedlung Margarethenhöhe bei Essen, entstanden um 1908 unter der Aufsicht der Krupp-Bauhütte, geleitet von Robert Schmohl, von Georg Metzendorf konzipiert und entworfen – die erste Werkbund-Siedlung. So wurde die Landwirtschaft, zum Garten miniaturisiert, zu einem Baustein der modernen Stadt.

Die Siedlungs-Bereiche bildeten lange Zeit einen Flecken-Teppich in der bäuerlichen Landschaft und wuchsen im Laufe der gewaltigen Industrialisierungswelle nach dem

Wiederaufbau der 1950er Jahre zusammen. Seither ist das Bild vom Ruhrgebiet geprägt vom flächendeckenden breiigen Ineinanderlaufen des Suburbanen, eine ausgedehnte Agglomeration, die fast nirgendwo eine städtebauliche Gestalt erhielt und anarchisch blieb - bis heute. Jahrzehnte lang galt die Landwirtschaft als ein letzter Rest-Bestand der alten Zeit – dem Untergang geweiht und allenfalls als Bauerwartungsland spekulativ bewertet. In diesem Industrie-Gebiet hielten sich nur einige wenige zähe Bauern-Familien, als Exoten geltend und ohne nennenswertes Sozialprestige. An den Rändern der Industrie-Region gab es keine ausgeprägte Umstellung auf eine intensive Garten-Wirtschaft, wie sie Jahrhunderte lang in der Nähe der Städte stattfand. Denn angesichts der Dynamik der Industrialisierung blieb es ungewiss, ob man auf diesem Boden lange Bestand haben würde.

Nach 1945 hatte die Industrie-Bevölkerung längere Zeit ein gespaltenes Urteil über die Bauern am Ruhrgebiets-Rand: Einerseits nahm man ihnen „den Reichtum aus den Notzeiten“ übel, schrieb ihnen Geiz und Rückständigkeit zu, andererseits gab es viele Freundschaften, die in solchen Zeiten das Überleben der Industrie-Arbeiter sicherten. Im Bewusstsein der Industrie-Bevölkerung lagen Landwirtschaft und Landschaft „draußen“: im Münsterland, am Niederrhein und ein wenig erneut im Tal der Ruhr, wo die Industrie bis auf wenige Reste verschwand, dann im Sauerland, im Bergischen Land und in der Börde am Hellweg. Höhepunkte in diesen Landschaften waren Stau-Seen – eher die Illusion natürlicher Seen, in Wahrheit industriell erzeugte Natur. Nachdem sich die Industrie flächendeckend ausgebreitet hatte, war der Übergang zur bäuerlichen Nutzlandschaft brüsk. Für die landwirtschaftliche Zone rund um das Ruhrgebiet gab es kein gefestigtes Bewusstsein, und in der Nachkriegs-Ära galt Grün planerisch als „Restfläche“ – ein bezeichnendes Wort für seine Geringschätzung.

Der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk versuchte zwar bereits seit 1920, Landschaft im Ruhrgebiet zu etablieren, aber in Wahrheit verteidigte Robert Schmidt, bis 1932 erster Verbandsdirektor des SVR, damals lediglich die letzten zusammenhängenden Grünzüge und konnte fünf solcher Schneisen retten. „Die Arbeit von Robert Schmidt hat das Ruhrgebiet davor bewahrt, Kalkutta zu werden“, lautet das zugespitzte Resümee des heutigen Direktors des Regionalverbandes Ruhr. Im Kern ist das sehr wahr.

In den 1960er Jahren herrschte die Ansicht, dass es im Ruhrgebiet ausschließlich um Technik und Wirtschaft gehe und überhaupt nicht um Natur. Die Natur wurde in Parks und Alleen präsentiert, die seit 1880 durchaus in größerer Zahl entstanden. Jede Stadt plante sie als Kompensation zur Industrie. Zuerst in kleinen vornehmen Vierteln, meist um das Rathaus, wie etwa in Oberhausen, dann planmäßig und flächendeckend. Zudem entwickelte und realisierte der SVR in den 1970er Jahren die Idee, Natur den Städtern in fünf großen Erholungs-Parks anzubieten. Diese hochentwickelten „Revierparks“ waren ausgezeichnete, hoch investive Unternehmen, aber sie dienten als Alibi, um die weitere Zersiedlung der Region zu

legitimieren. Von Natur als Struktur der Region war ebenso wenig die Rede wie von der Landwirtschaft.

Wer in den 1980er Jahren von Landschaft im Ruhrgebiet sprach, wurde als „Landesverräter“ betrachtet: „Du willst uns wohl die Arbeitsplätze nehmen.“ Es waren Einzelne, die sich dem konformistischen Zeitgeist der „political correctness“ in den Weg stellten und raffiniert eine Kehrtwende einleiteten. Sie fühlten den Wind der ökologischen Bewegung, die zaghaft begann, sich aber dynamisch entwickelte. Ein Querdenker ist Dr. Hans Otto Schulte, geprägt von der Studentenbewegung sowie vom Deutschen Werkbund, und ehemals Planungsdezernent in Oberhausen. Er entwickelte die Idee der „Öko-Kathedrale im Ruhrgebiet“ gemeinsam dem Architekten Werner Ruhnau und dem Niederländer „Öko-Pionier“ Louis Le Roy. Sie widmeten sich öffentlichen Brachen und legten entlang des Rhein-Herne-Kanals den „Öko-Pfad“ an. Von Politik und Verwaltung skeptisch verfolgt, nutzten sie die finanzielle und ideelle Förderung zweier einzigartigen Personen: die des Ministers für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, Dr. Christoph Zöpel, und seines Abteilungsleiters Karl Ganser. Diese Förderung schützte das Projekt. Geld ist ein banales Argument, dem bis heute kaum ein Politiker widersteht. Schutz gab auch der Mythos der Kunst. Im Grunde ist dies die Wurzel des IBA Emscher Parks, der wenig später offensiv das Ruhrgebiet umdrehte.

Durch den Zusammenbruch der Montanindustrie in den 1960er (Kohle) und 1980er Jahren (Stahl) entstanden weite Brachen, und man wartete auf neue Großindustrien, doch sie kamen nicht. Einer der ersten, die diesen Prozess analysierten, war der Planungsdezernent Hans Otto Schulte, und er wagte eine raffinierte Änderung im Flächennutzungsplan: Aus Grau (Industrie) mach Grün (Landschaft)! Aus diesem komplexen Zusammenhang entstand die Idee der Landschaft im Ruhrgebiet. Im Regionalverband Ruhr war es Stephan Reiß-Schmidt, der den ausgedehnten Grundbesitz des Verbandes, entstanden durch Aufkauf von Altliegenschaften mit Hilfe des Landes-Grundstücksfonds, ins Bewusstsein der Planung rückte. Zeitgleich avancierte Karl Ganser im zuständigen Ministerium zum Motor und Organisator des umfangreichsten Unternehmens zur Struktur-Entwicklung: die IBA Emscher Park. Ihr Kern-Projekt: Das Ruhrgebiet wurde umgedreht – nicht mehr die Industrie, sondern nun bildet die Landschaft, der Park das Rückgrat der Region. Die fünf Grünzüge längs der Emscher wurden zur einer Gestalt verbunden, einer Hand, in der sich unterschiedlichste Landschaftsvisionen entwickelten.

Als die IBA endete, schien die Idee des Landschaftsparks durch Unverständnis der Landesregierung dem Untergang geweiht, aber Michael Schwarze-Rodrian, Leiter der Projekt Ruhr GmbH trieb die Idee engagiert weiter, insbesondere durch die Erarbeitung des Masterplans Emscher Landschaftspark 2010. Zahlreiche weitere

Initiativen, darunter etliche auf Initiative des Werkbundes arbeiten darüber hinaus kontinuierlich an der Weiterentwicklung der Kulturlandschaft im Ruhrgebiet.

Mit der Projekt-Idee „Zwei Berge – eine Kulturlandschaft“ am Mechtenberg nimmt der Kurator Udo Weilacher zwei Fäden auf. Einer davon knüpft an das faszinierende Wörlitzer Gartenreich an. Der zweite führt meines Erachtens zum Werkbund-Mitbegründer Peter Behrens: Der Architekt entwickelte aus den Phänomenen der Industrie-Prozesse eine zweite Ästhetik, die uns heute im Alltagsleben umgibt: das Industrie-Design. Dasselbe kann nun 100 Jahre später in der Landwirtschaft geschehen: die normalen Produktions-Prozesse der Agrarindustrie werden auf ihre ästhetischen Möglichkeiten untersucht. Die Gestaltung damit ist eine Zukunftsaufgabe! Dies wirkt der gesellschaftlichen Abwertung von Landwirtschaft und Landschaft entgegen – und schafft neue Lebens-Raum-Perspektiven.

Literatur:

Peter Pachnicke/Bernhard Mensch (Hg.), Kunst setzt Zeichen. Landmarken-Kunst. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen 1999. Zum IBA Finale. Darin u. a. Roland Günter, Die Kunst, der Industrie-Landschaft eine neue Gestalt zu geben, S. 134/144.

Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Handbuch zum Reisen an Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 4. erweiterte Auflage 2000.

Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), Park-Stadt Oberhausen. Wiedergeburt eines historischen Stadtzentrums moderner Architektur. Fotografien von Thomas Wolf mit einem kulturhistorischen Essay [und Texten] von Roland Günter. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen. Oberhausen 2004.

Roland Günter/Jane Günter/Peter Liedtke, Industrie-Wald und Landschafts-Kunst im Ruhrgebiet. Handbuch zu den Zusammenhängen von Wald, Industrie-Wald und Landschafts-Kunst. (Klartext Verlag) Essen 2007.